

„ALLES GRANIT!“
UTÖ – WELZOW – UND ZURÜCK

Tief ins Gemüt der weiten Welt zu sehen...
Novalis

Wird nicht der Fels ein eigentümliches Du, wenn ich ihn anrede?
Novalis

1

Kurz bevor wir auf Utö, der äußersten Stockholmer Schäreninsel, im Süden die unterhöhlten, glattgeschliffenen Felsmassive vom Wasser der Ostsee umspült fanden, waren wir im Braunkohlentagebau Welzow II deren Abkömmlingen begegnet: mächtigen erratischen Blöcken, hierhergeschoben von den Gletschern der Eiszeiten, 12 Millionen Jahre verborgen im Sand und Glazialgeschiebe, zu Tage gefördert mit dem Abraum über der Kohle. „ALLES GRANIT!“ lautete der lakonische Bescheid Martin Schmidts, des Bergingenieurs aus Novalis` Geist und ehemaligen Baggerfahrers. Er hatte uns gelegentlich einer Brigitte-Reimann-Tagung in Hoyerswerda auf eine Fahrt zum Braunkohlenflöz hinunter mitgenommen – seiner „Jugendliebe“, wie er gestand. Die Zeit stand still, auf Utö wie in Welzow.

2

Wieviel tausend Jahre mochten diese nordischen Granitbrocken für die 1000 Kilometer südwärts gebraucht haben, bis sie im heutigen Welzow – nun Findlingsgestein – geborgen wurden? Den gleichen Weg zurück nach Norden hatten wir mit Airberlin in so verwirrenden wie offenbarenden 90 Minuten zurückgelegt. Mit der Entfernung im Raum war auch die Entfernung in der Zeit geschmolzen. Das Uralte war im Augenblick gegenwärtig, die Gegenwart uralt, die Zeit – eins.

Auf Utö und in Welzow trafen wir Novalis` Duzbruder Fels, Goethes „Felsensöhne“, Florenskis „versteckte“ Zeit.

Als der „Granitfreund“ Goethe seine jugendlich-leidenschaftliche Neigung für den Stein gestand, fürchtete er den Vorwurf nicht, dass es ein „Geist des Widerspruches“ sein müsse, der ihn „von Betrachtung und Schilderung des menschlichen Herzens, des jüngsten, mannigfaltigsten, beweglichsten, veränderlichsten, erschütterlichsten Teiles der Schöpfung zu der Beobachtung des ältesten, festesten, tiefsten, unerschütterlichsten Sohnes der Natur“ geführt habe. Später hat er sich nicht gescheut, Napoleon einen „Menschen aus Granit“ zu nennen und seinen Weimarer Herzog Carl August zu den „Urdämonen“ mit „granitartigem Charakter“ zu zählen. Das Echo hören wir noch bei der Russin Marina Zwetajewa, einer glühenden Verehrerin Napoleons und Goethes, die ihre Felsnatur mit dem Granit verglich.

3

Stockholm steht auf Stein. Die Stationen der Untergrundbahn sind unmittelbar aus dem Fels gesprengt. Ständig tritt an den Wänden Wasser aus, Bodenrinnen fangen es auf. Gleiches erzählte man uns vom Bau der beiden fünfstöckigen neuen unterirdischen Magazine der Königlichen Bibliothek, je 150 Meter lang, 13 Meter breit, 16 Meter hoch. In einer aus dem

Stein gesprengten Höhle ruhen sie als freistehende Gebäude auf speziellen Steinplatten über Abzugskanälen, in die das von den Höhlenwänden sickende Wasser fließt.

Diese Wässer erinnerten uns lebhaft an das angeschnittene Braunkohlenflöz in Welzow, aus dessen 15 Meter hohen Lagen es genauso unablässig rieselte. Durften wir uns für den Moment aufgenommen sehen in den kosmischen Kreislauf des Wassers, das in wechselnden Zuständen – bald Gletscher, bald Sickerfeuchte – das Leben aufrechterhält, das „Erschütterlichste“ mit dem „Unerschütterlichsten“ sicher verbindet?

4

Einheit der Zeit, im Stein versteckt: Alt-Uppsala, Schwedens ältester Bischofssitz, mit den Hügeln seiner heidnischen Königsgräber hielt für uns ein Zeichen bereit, das glücklicher nicht gefunden werden kann. Zwischen den Hügeln und der mittelalterlichen Kirche, die auf dem Baugrund des einstigen Heidentempels errichtet wurde, stießen wir mitten auf einer Wiese auf den 2 Milliarden Jahre alten Block aus rotem Granit, der Johannes Paul II. zum Altar diente, als er am 9. Juni 1989 während seiner Skandinavienreise in Alt-Uppsala eine Messe feierte.

Auf dem Rückflug von Schweden aller dieser Begegnungen mit der Zeit im Steinreich gedenkend, erinnerten wir uns eines Wortes grimmigen Humors von Pawel Florenski über die Eigenart des Menschen, sich gern einer außerordentlichen einmaligen Sache zu rühmen. Der Priester und Naturforscher schrieb es seiner Frau als Häftling aus dem sowjetischen Konzentrationslager auf den Solowki-Inseln im Weißen Meer, 1000 Kilometer ostwärts von Stockholm, zwei Jahre bevor er erschossen wurde. Zur Zwangsarbeit verbannt, könne er sich an der Schwelle des Alters nun immerhin der „ältesten Gesteinsarten auf der Welt, nämlich in Karelien, und der größten Jugendlichkeit der Solowki-Inseln (Gletscherherkunft)“ rühmen.

Und als wir in Berlin die Stellen nachlasen, die wir zehn Jahre zuvor übersetzt hatten, klang die Schilderung einer geologischen Bootsexpedition des Häftlings durch den Weißmeerarchipel wie die Vorwegnahme unserer Wahrnehmungen in Alt-Uppsala und bei der Schärenfahrt:

„Unvergeßlich die Landschaft in ihrer Erhabenheit. Aus dem Meer ragen pilzförmige Kappen auf oder so etwas wie Brotlaibe, kahl, glattgeschliffen, schräg, gelegentlich steil ins Meer abfallend. Das Oberteil dieser Laibe ist grau von Flechten und Moosen, umsäumt von einem wunderbaren Rosa, gleichsam wie angeleuchtet vom Abschiedsstrahl der untergehenden Sonne. Doch ist das die Farbe des Gneises, aus dem die Inseln des Archipels bestehen. Aus der Nähe siehst du, dass diese Gesteine tatsächlich rosa sind, blaß graurosa bis dunkelrosa... geschlafen wurde auf Felsen und Rentiermoos...“

5

Fehlte nur noch die Bestätigung dieser rettenden Bruderschaft mit dem Stein vom anderen Ende der Welt. Es war Robinson Jeffers, von dem die Botschaft kam. Auf Umwegen, aber zur rechten Zeit. Wir verdanken sie Sebastian Kleinschmidt. Die Lektüeranregungen durchgehend, die er Botho Strauß verdankt, war er in seinem jüngsten Buch „Gegenüberglück“ unter anderen auf den nordamerikanischen Dichter zu sprechen gekommen und hatte berichtet:

„Mit eigenen Händen hatte er Jeffers 1916 in Carmel auf einem Felsvorsprung über dem Pazifik für sich und seine Frau Una ein Haus und einen Turm aus rohen Granitblöcken errichtet, die er am Strand fand und mit einer primitiven Seilwinde heraufschaffte.“

Carmel Point

Die außerordentliche Geduld der Dinge!
Der schöne Ort, verhunzt von einem Haufen Vorstadthäusern –
Wie schön war er, als wir zuerst ihn sah´n,
Braches Land, Lupine, Mohn, umschlossen von nacktem Fels;
Kein Eindringling, nur zwei, drei Pferde, grasend
Oder ein paar Kühe, ihre Flanken scheuernd an aufragenden Steinhäuptern –
Bis der Verderber kam: Was macht das?
Nichts weiter. Alles hat seine Zeit. Man weiß, Menschen sind Gezeiten,
Schwellen an und ebbten ab zur Zeit und all
Ihre Werke vergeh´n. Aber das Bild unberührter Schönheit
Es lebt noch im letzten Korn des Granits
Sicher wie der endlose Ozean, der unsere Klippe erklimmt. – Und wir:
Wir müssen unsere Gedanken von uns wegwenden;
Wir müssen ein wenig mit nichtmenschlichen Augen sehen lernen und zuversichtlich sein
Wie Fels und Ozean, woraus wir gemacht sind.

Fritz und Sieglinde Mierau